

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Fischer, Wilhelm: Zwei brave Soldaten [2 Bilder; Wagner, Erdmann]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Verletzungen davontrag, zu Grabe betteten und einige Monate später eine junge schöne Frau in aller Stille ihren Einzug in den Freibhof hielt.

Es ist heute ein Sonntagmorgen im Mai, hell und warm blickt die liebe Sonne durch die blank geputzten Fenster Scheiben in die Wohnstube des jungen Paares, in dessen Nähe die zweijährigen Zwillinge Christoph und Gundel miteinander spielen. Der kräftige kleine Junge, ein blonder Krauskopf, tupft fortwährend mit den runden Fingerchen auf ein Bild in einem Kalender, das er der Schwester zeigen will. Die kleine braune Hexe geht aber nicht darauf ein, sie stampft mit den Füßchen und will durchaus, daß ihr der Bruder zu der Puppe in die Ecke des Zimmers folgen soll, was sie endlich auch durchsetzt. Schweigend beobachten die Eltern ihre Kinder eine Weile, dann sagt das junge Weib: „Unser Jung ist doch von außen und innen der Christoph selig, wie er lebt und lebt, nur daß er zum Glück das Gebrest mit hat und von Herzen gesund ist. Das kleine Ding aber hat ganz seines Vaters Sinn, es will alles mit Gewalt durchsetzen, wie du, Konrad.“ Der junge Mann klopft seiner Frau auf die Wangen und entgegnet: „Na, wann's später auch einmal seinen Meister find't, der ihm zur rechten Zeit ein alt' Kernsprüchlein zuraunt, dann wird's schon gehen.“

Gundel blickt den Gatten freundlich an und eilt dann in die Küche, um nach dem Essen zu sehen. Sie hat heute viel zu tochen; denn an jedem Sonntage ist ihre einstige Hausgenossin, die das Stübchen im Gemeindepäuschen durchaus bis an ihr Ende behalten will, und die Witwe des Lindenpeter mit ihren drei Kindern bei ihr. Konrad hält seines Vaters Wort, er sorgt auch außerdem für dieselben und läßt dadurch die Leute im Dorfe in einem ewigen Zweifel darüber, ob der Lindenpeter wirklich aus Rache die abscheuliche That damals begangen hat oder ob er trotz seines jähen Endes dennoch unschuldig ist.

und Gassen, mit ihren freien Plätzen und Anlagen, Denkmälern und Brunnen, mit ihren rauschenden, wie hellgrünes Seidenband schillernden Gewässern und den lustigen, sonnigen Staden, mit ihrem altherwürdigen Münster, dessen schlanker durchbrochener Turm wie ein steingewordene Flamme gen Himmel lodert und, alle überragend, weithin ins gesegnete Land hineinschauet. Es ist eine schöne und reiche Stadt und zählt vier tausend tüchtiger Bewohner, ehrbar und achtungswert fleißig und regsam in allen Künsten des Friedens, ausdauernd und tapfer, wenn's zum Kriege kommt, edel deutscher Art, Fleisch von unserem Fleisch, und Wein von unserem Wein. Aber leider! die lieben Brüder sind uns arg entfremdet worden während der langen Zeit unserer Schwäche und ihrer erzwungenen Verbindung mit einem andern begabten, unruhigen, ruhmstüchtigen Volke. Sie benehmen sich noch durchaus nicht kundlich gegen die große Mutter Germania, und nicht besonders brüderlich gegen uns Rechtsrheinische, man müßte denn als ein unsehbares Zeichen der Blutsverwandtschaft ansehen, daß Brüder gern zanken. Sie schimpfen um „Schwob“, wenn sie erträglich gelaunt sind, und wenn sie bösig werden, so schallt's noch ganz anders. Wähler können sie auch, versteht sich, mit großem Feuer an lebhafter Beteiligung, aber leider nicht in unserem Sinne. Eine Trifolore sehen sie auch gern, nur nicht es nicht gerade „schwarz-weiß-rot“ sein. Redet man sie in ehrlichem Deutsch an, so ist mander auf diesem Taub und antwortet gar nicht, oder auf französisch. Nie immer blicken sie lieber nach Westen als nach Osten hin, und es wird noch eine Weile dauern, bis sie wieder so gut deutsch sind wie ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren.

Aber es kommt, und dazu tragen zuweilen auch in Frieden unsere wackern Soldaten bei.

Sonntag den 8. Juli 1888 abends gegen sechs Uhr schritt ein Unteroffizier vom 137. Infanterieregiment vergnügten Sinns den Schiffleutstaden entlang. Wie leicht wollte er sich nach dem strammem

unbesonnen  
wad in die  
er dem ertr  
noch lebend  
Erinnerung  
warm und  
gerade zur  
Unteroffizie  
habt. Wen  
er vom Hi  
Sollnath  
Aber wir  
eine zweite  
anders schl  
schsten Stu  
fiel ein den  
11 Jahren  
Peterbrücke  
vorübergebe  
sprang alsb  
auf den T  
unter, legte  
Gelb ab in  
die Blut,  
gehende Str  
er sich m  
Sprunge w  
kämpfhaft  
Knabe ihn  
Bewegung  
endlich ein  
kalten Was  
ein Ende  
der hochberz  
lang, die  
sich kalt u  
über den bei  
gaben sie ni  
der zurück.  
sten Morz  
nach vieler  
Reichen nie  
Anglickssta  
anzusehen:  
im Tode,  
Knabe hielt  
men den b  
fest umschlu  
Mutter, I  
Freunde w  
in der letzte  
ten bei alle  
helfen; ein  
sprang ihm  
grab, und  
doch treufl  
Schon im  
rechte Kna  
Augenblide  
als sonst  
Freunde gen  
durch die lu  
arme Erde  
Wie der  
Soldat abe  
beheimatet  
Hwidtau im  
Kompagnie

### Zwei brave Soldaten.

Von Wilhelm Fischer.



Straßburg, o Straßburg, du wunder-schöne Stadt! so fangen wir oft wehmütig schon vor 1870, und seitdem noch öfter und in ande-rem Ton. Das alte Lied hat recht: es ist eine schöne Stadt — von der Erweite-

— mit ihren hohen, altertümlichen Häusern, mit ihren vollreichen Straßen

leicht wollte er sich nach dem strammem Dienst der Woche einen lustigen Abend machen mit guten Kameraden, etwa in „Heinwagen“ bei einem Glase Bier, oder in einem andern gemüthlichen Stübchen bei billigen Landwein, vielleicht schwebte ihm noch lieblichere Bilder vor, ein Plauderstündchen, ein Tanz mit einem liebe Mädchen, aus dem Schwarzwald oder aus dem Elsaß, einerlei! aber es war anders bestimmt. Denn wie ein echter und guter rechter Soldat im Kriege sein Vaterland mit der Waffe verteidigt und sich dabei Schweiß und Blut nicht dauern läßt, so soll er allzeit, auch im Frieden, bereit sein die Schwachen zu schützen, den Hilfsbedürftigen beizuspringen, die Bedrängten zu retten; zu einem Manne in des Kaisers Noth soll jeder in augenblicklicher Gefahr für Gut und Ehr' und Leib und Leben vertrauensvoll wie zu einem ritterlichen Helfer aufblicken können. Denn wir alle sind gleichsam ein Leib, und jedes Glied zum Dienste der andern da, vor allen aber die starken Arme, mit denen wir die Arme vergleichen wollen, zum Schutz und zur Abwehr. So fühlte sich auch dieser Brave trotz Sonntag und Feierabend alsbald wieder „im Dienst“, und zwar im heiligen Dienste der Menschlichkeit, als er pöylich er

und Anlagen, Dem  
 usenden, wie hell  
 äßern und den für  
 ein altherwürdige  
 ener Turm wie ein  
 l lodert und, alle  
 Pand hineinscham  
 idt und zählt wie  
 und achtungswert  
 des Friedens, aus  
 Erieger kommt, ede  
 Fleisch, und Ver  
 lieben Brüder sind  
 id der langen Fin  
 ngenen Verbindun  
 gen, ruhmüchtige  
 chaus nicht findlic  
 und nicht besonde  
 he, man müßte e  
 Blutsverwandtschaf  
 Sie schimpfen un  
 ut sind, und wem  
 z anders. Wähle  
 großen Feuer un  
 nicht in unserer  
 ch gern, nur mu  
 ein. Redet man h  
 er auf diesem Ob  
 f französisch. Res  
 en als nach Dita  
 uern, bis sie wiede  
 ren vor zweihunde  
 zuweilen auch in  
 i.  
 ds gegen sechs U  
 Infanterieregimen  
 den entlang. Viel  
 ach dem stramme  
 nen lustigen Aber  
 ameraden, etwa in  
 i Glase Bier, ode  
 nüttlichen Stübche  
 vielleicht schwebte  
 der vor, ein Blas  
 z mit einem liebe  
 rwarzwald oder an  
 ber es war ander  
 ein echter und ge  
 liege sein Vaterlan  
 igt und sich dab  
 cht dauern läßt, i  
 Frieden, bereit sein  
 ügen, den Hilfsbe  
 n, die Bedrängte  
 anne in des Kaiser  
 enblicklicher Gefah  
 nd Leib und Leber  
 i einem ritterliche  
 en. Denn wir alle  
 ih, und jedes Glie  
 n da, vor allen ab  
 enen wir die Arme  
 Schutz und zur Ab  
 ch dieser Brave tre  
 end alsbald wieder  
 im heiligen Dienst  
 s er plötzlich en

unbesonnenes, etwa sechsjähriges Bublein vom Treidel-  
 pfad in die Ill fallen sah. Rasch entschlossen sprang  
 er den ertrinkenden Kinde nach und brachte es glücklich  
 noch lebend wieder ans Ufer. Das Wasser war unserer  
 Erinnerung nach an jenem Sommertage nicht besonders  
 warm und der Mühlamm ist der besten Montur nicht  
 gerade zuträglich, aber gelt, lieber Leser! der wadere  
 Unteroffizier hat doch einen schönen Sonntagabend ge-  
 habt. Wenn ihm diese Zeiten zu Gesicht kommen, so soll  
 er vom Hintenden schönstens begrüßt sein. Er heißt  
 Hossnath, und der gerettete Knabe Ludwig Huber.  
 Aber wir müssen von demselben Tage und Orte noch  
 eine zweite Geschichte berichten, die ähnlich anhebt, doch  
 anders schließt. Sonntag den 8. Juli 1888 in der  
 sechsten Stundennachmittags  
 fiel ein Knabe von 10 bis  
 11 Jahren an der Alt-St.  
 Peterbrücke in die Ill. Ein  
 vorübergehender Gefreiter  
 sprang alsbald vom Ufer  
 auf den Treidelpfad hin-  
 unter, legte dort rasch seinen  
 Helm ab und stürzte sich in  
 die Flut, um das unter-  
 gehende Kind zu fassen. Ob  
 er sich nun schon beim  
 Erwirgen verlor, ob der ihn  
 frampfhaft umklammernde  
 Knabe ihn an der freien  
 Bewegung verhindert, ob  
 endlich ein Schlagfluß im  
 kalten Wasser seinem Leben  
 ein Ende gemacht hat —  
 der hochherzige Versuchsmis-  
 lang, die Wellen schlossen  
 sich kalt und gleichgültig  
 über den beiden Opfern und  
 gaben sie nicht lebendig wie-  
 der zurück. Erst am näch-  
 sten Morgen fand man  
 nach vieler Mühe die beiden  
 Leichen nicht weit von der  
 Unglücksstätte auf, rührend  
 anzusehen: ein Brüderpaar  
 im Tode, denn der arme  
 Knabe hielt mit seinen Ar-  
 men den braven Soldaten  
 fest umschlungen. Vater und  
 Mutter, Verwandte und  
 Freunde waren ihm ferne  
 in der letzten Not und konn-  
 ten bei aller Liebe ihm nicht  
 helfen; ein Fremder aber  
 sprang ihm nach ins Wellen-  
 grab, und wenn er ihn nicht retten sollte, so ging er  
 doch treulich mit ihm hinüber „zur großen Arme“.  
 Schon im gewöhnlichen Laufe des Lebens schließen sich  
 rechte Knaben gern an wadere Soldaten an; gewisse  
 Augenblicke aber binden die Seelen fester aneinander  
 als sonst Jahre: wie rasch werden die beiden Herzens-  
 freunde geworden sein! wie wonnig jetzt, Hand in Hand  
 durch die lustig grünen Himmelsauen wandelnd, auf die  
 arme Erde hinabschauen!  
 Wie der Knabe hieß, weiß der Sinkende nicht; der  
 Soldat aber war Karl Lindner aus Blankenhain,  
 beheimatet in Schweinsberg, Amtshauptmannschaft  
 Zwittau im Königreich Sachsen, weiland Gefreiter der 1.  
 Kompagnie des sächsischen Infanterieregiments Nr. 105.

Seine heldenmütige Aufopferung erweckte allgemeine  
 Teilnahme, und das Leichenbegängnis am 10. Juli ge-  
 staltete sich zu einer erhebenden Kundgebung. Die  
 Totenkammer des Garnisonlazarets war in einen Hain  
 von Fächerpalmen und Fierpflanzen umgewandelt wor-  
 den. Dort stand, von Blumen umgeben, der offene  
 Sarg. Der Tote lag in seiner Uniform, die Feldmütze  
 auf dem Kopfe, wie ruhig schlafend da. Unter den  
 vielen Kränzen und andern Liebeszeichen machte einen  
 besonders rührenden Eindruck der vom dankbaren Vater  
 des ertrunkenen Knaben gewidmete schlichte Perlenkranz  
 mit der Inschrift: „Dem mutigen Retter meines Kindes.“  
 Bald nach 3 Uhr erschien die erste Kompagnie des  
 sächsischen Infanterieregiments und ging, Abschied  
 von dem braven Kamera-  
 den nehmend, langsamen  
 Schrittes an dem Parabe-  
 bett vorbei. Um dieselbe  
 Stunde erklangen zum  
 erstenmale die Glocken der  
 Neufkirche und entboten mit  
 ihrer mächtigen ehernen  
 Stimme den Gruß der  
 dankbaren Stadt an den  
 Toten, an das Regiment  
 und die gesamte Garnison,  
 an das deutsche Heer, das  
 solche „Helden im Frieden“  
 zu den Seinigen zählt.  
 Bald nachher warfen, aus  
 der Ferne zu der Trauer-  
 feier herbeigeeilt, die bei-  
 den Schwestern, der Bru-  
 der und der Schwager des  
 Verbliebenen den letzten  
 wehmütigen Blick auf das  
 teure Angesicht. Dann  
 schloß sich der Sarg über  
 ihm.



Der arme Knabe hielt mit seinen Armen den braven Soldaten fest umschlungen.

Um 4 1/2 Uhr setzte sich,  
 von Spielleuten und der  
 Regimentskapelle eröffnet,  
 der Leichenzug in Bewe-  
 gung. Vor dem Toten-  
 wagen schritten zwei Sol-  
 daten mit Palmzweigen,  
 und zwischen ihnen der  
 Schiffer Mathis in der  
 Schiffertracht mit Schürze,  
 der einen von dem Straß-  
 burger nautischen Verein  
 gespendeten prachtvollen  
 mit Rosen durchflochtenen  
 Lorbeerkranz trug. Auch  
 rechts und links vom Wagen gingen Kameraden des  
 Braven mit Kränzen und Palmwedeln einher, welche  
 Liebeszeichen von vornehmen Frauen der Stadt, einhei-  
 mischen und altdeutschen, vom Sägerpersonal der  
 „Straßburger Post“, vom „Straßburger Schützen-  
 verein“ und andern Freunden und Bewunderern edler  
 Menschlichkeit herrührten. Der Sarg selbst verschwand  
 unter der Menge der Blumen und Palmen. Der Hin-  
 tende ist sonst kein besonderer Freund von solcher Kranz-  
 verwendung und Prachtentfaltung im letzten Augen-  
 blicke, die weder den furchtbaren Ernst des Todes bannen  
 noch Langverfauntes plötzlich gut machen können; er  
 meint, ein bißchen weniger Prunk am Grab und ein  
 bißchen mehr Liebe im Leben wäre besser. Aber in

Ausnahmefällen ist auch ihm das Beste gerade gut genug, und die reichste Fülle willkommen.

Dicht hinter dem Leichenwagen ging zwischen dem Chef der 1. Kompagnie und dem evangelischen Divisionspfarrer Herrmann der Bruder des Toten, dann der Gouverneur von Verdun du Bernois, der Kommandant Oberst Ziegler und der Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 105, darauf folgten Bezirkspräsident von Stühner, Polizeidirektor Feichter, die katholischen Divisionspfarrer Schwierz und Wilhelm, viele Beamte und Bürger, die übrigen Stabsoffiziere und das ganze Offiziercorps des Regiments Nr. 105, dienstfreie Offiziere der andern Regimenter der Garnison, die Unteroffiziere und Mannschaften der 1. Kompagnie, sowie Abordnungen der andern Kompagnien des Regiments Nr. 105, Abordnungen der mit den Sachien im Divisionsverbande stehenden Infanterieregimenter Nr. 99 und 137, sowie des württembergischen Infanterieregiments Nr. 126, und viele dienstfreie Unteroffiziere und Soldaten der Garnison — der Hintende war auch gerne mitgehumpelt, muß sich hier aber auf die Berichte der Zeitungen verlassen. So ging's bei gedämpftem Trommelschall und beim herzergreifenden Klange der gewaltigen Trauerwärche langsam und feierlich durch die Krutenau, über die Wilhelmsbrücke, den Lezai-Marnesiastaden, die Theaterbrücke, den Sturmet- und Kleberstaden, an der Markthalle vorbei zur Kronenburger Straße und diese entlang durchs Thor hinauf zum Garnisonsfriedhofe. Und überall auf den Straßen und Brücken, die der Zug berührte, stand in dichtgeschlossenen Reihen die tausend- und abertausendköpfige Menge, ernst und schweigend, die Männer entblößten Hauptes, und brachten also dem edlen Toten und dem echten Heldenmut ihre Huldigung dar. Der Mensch ist nun einmal ein sinnliches Geschöpf: diese mächtigen Reize auf Aug' und Ohr, dieser glänzende Zug, diese markt- und beindurchbringenden Klänge machten ohne Zweifel mehr Eindruck, als wenn der schlichte Sarg eines armen Unbekannten, von ein paar Männerchen und alten Weibern begleitet, vorüber schwankt, und unter den vieltausend andächtigen Zuschauern mag wohl der eine oder andere gedacht haben: Solch ein prächtiges Leichenbegängnis ist schon eines Opfers wert! Und schön und rührend ist es, daß hoch und gering noch edle Thaten zu würdigen wissen und in reger Beteiligung nach bestem Vermögen ehren. Aber schöner noch ist es, daß der brave Lindner an das alles nicht gedacht hat, als er dem fremden Kinde nachsprang ins Flutengrab. Sein bester Lohn winkt ihm anderswo: „Was ihr gethan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan, und wer sein Leben verlieret um meinewillen, der wird es finden!“

Am offenen Grabe, vor welchem die Verwandten des Toten neben dem Vater des verunglückten Knaben standen, hielt zuerst der Chef der 1. Kompagnie, Hauptmann Schubarth-Eugelschall, eine aus warmem Soldatenherzen kommende markige Anrede an den „lieben toten Kameraden“, die einen herrlichen Beweis für das schöne Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften in unserem Heere liefert und bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterließ. Hierauf folgte die ergreifende Grabrede des Divisionspfarrers Herrmann nebst Gebet und Segen. Zum Schluß wurde noch ein geistliches Lied gesungen, dann dröhnten die Schollen nieder auf den Sarg und die Erde schloß sich über ihm. Der Hintende aber thut hier aus der Ferne drei Schüsse über das Heldengrab. Wenn's nach ihm gegangen wäre, so hätte man die beiden, die sich

brüderlich umschlingend in denselben Wellen den Tanden, auch in ein und dasselbe Grab gelegt zu legen Ruh'. Außere Umstände mögen dies verbinden haben, und es macht auch weiter nichts, die Erde überall des Herrn.

Lindner war stets ein musterhafter Soldat gewesen und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Bei längeren Leben hätte er den Seinigen und dem Vaterlande noch viel Ehre und Freude machen können. Auch der Knabe war vielleicht zu einem wadern Mann herangewachsen: die frischen Huden, die gern laufen und springen und verwegend klettern, sind gewöhnlich die schlechtesten nicht. Warum haben beide so früh sterben müssen! Ja, warum? fragen wir oft, wenn der Sturm in den Blüten wüthet und der Tod die Besten und Liebsten aus unserer Mitte reißt. Er, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind, antwortet uns kurzlichigen Menschenkindern zwar nicht in jedem Falle aber zuweilen läßt er uns doch einensüchtigen Blick in die Geheimnisse seiner weisen Regierung thun. Ist Lindner vergebens gestorben? Ist er nicht in den Klüß gesprungen, der uns noch von den wiedergewonnenen Brüdern trennt, wie jener römische Ritter in der düstern Schlund, der sich, durch das löstliche Dvfe befriedigt, alsbald wieder schloß? Gott segne Deutchland und bejehere ihm solcher Söhne viel!

### Die Brücke.

Ein Bild aus dem Volksleben.  
Von P. R. Rosegger.



ur Zeit, als der Hans Geringe die Grete Heidegger nahe dachte der Tod: Halle jezt heißt's wieder Platz machen, da kommen ein par kernfrische Leute zusammen! Er hatte im vergangene Kriegsjahre gute Ernte gehalten, dabei war er gut gelangt und fragte, was sonst nicht seine Art ist, des Todesandidaten, welcher zuerst dran wollte. Einer duckte sich hinter den andern, die Jüngeren sagten, an ihnen sei nicht die Reihe und der Älteste, ein

lahmer, tauber, blinder Bettelmann, der in einer dumpfen Kellernische auf faulem Stroh lag, hat flehentlich, nach ein Jahrzehen solle ihm der Tod noch gönnen von diesem Leben.

Drinnen weit im Gebirge — wo eben das kernfrische Paar ineinandetrachtete — war ein alter Uhrmacher, der mit seinen Wanduhren hausieren ging. Der wußte wie es geht auf der Welt: ist es zwölf Uhr geworden, so fängt's mit eins wieder an — immer das gleiche. Dieser Mann meldete sich dem Tod und sagte: Mir ist's allzeit recht. Da schlief er auch schon, und jezt thut es den andern schier leid, ein so sanftes seliges Ende verschert zu haben.

Sollte dir, mein lieber Leser, das wie ein Märchen vorkommen, so würdest du dich täuschen. Die Launen

haftigkeit d  
nedisch gu  
dem Umsta  
zwölf steigt  
auf der W  
die folgend  
am besten a

Es war  
ringer mit  
drei Sonn  
Kanzel her  
sein Ehehu  
so hob der  
schlachten,  
so muß es  
Teil hüßen,  
so eingerid  
war in dem  
Monat M  
Uhrmacher  
starr und l  
Brette lag  
mentag mit  
zier und sei  
benjubele w  
wie dama  
Uhrmacher  
Knabe wa  
sing, als e  
lein nachst  
bewußt, wi  
staub der S  
bis er seine  
Und der V  
mer wieder  
aber hatte  
fühler gela  
zu Jahr,  
mas nun  
worden au  
Brette lag  
um gar  
stimmerte.

Er lag  
lag drei W  
Tage, da g  
Haushälte  
rer und fr  
dem sei, d  
Thomas n  
„Ja, I  
sagte der  
ist leichter  
than. Er  
das Grab  
aber doch,

„Aber t  
endlich ein  
Haushälte  
nimmer he  
Der Pfo  
„Es ist wi  
gebirge ich  
die Sallac  
als jezt.  
Obergams  
Dorfbrüde  
Mensch m